

9. Oktober 1967

Lieber, verehrter Freund, -

ich wage diese Anrede, durch die Ihre in Ihrem schönen Brief vom 12. September ermutigt, für den ich Ihnen längst schon habe danken wollen. Doch waren wir mehrere Wochen verreist, teils aus lästigen teils aus erfreulichen Anlässen: die erfreulichen ein paar Konzerte in Luzern, und später die Verleihung des Pour le Mérite in der deutschen Botschaft in Bern, - die lästigen: eine Zahn- und Kieferbehandlung, wegen einer Eiterung im Oberkiefer, die mich fast drei Wochen ziemlich lahmlegte. In dieser Zeit erfreute mich Ihr Brief. Diese Radio-Aufnahme der alten 'Katharina Knie' ist vor vielen Jahren entstanden, für mich war sie ergreifend durch die Stimme des von mir hoch verehrten Schauspielers Albert Bassermann, der auch im Jahr 1928 die Uraufführung gespielt hatte: die Wiedergabe fürs Radio Basel war eine der letzten Arbeiten seines Lebens. Er war eine der lautersten und nobelsten Persönlichkeiten, die je auf einer Bühne gestanden haben. Eigentlich hätte ich jetzt zu seinem 100. Geburtstag im Mannheimer Nationaltheater über ihn sprechen sollen, aber jene Kiefergeschichte hat mich daran verhindert.

Dass Sie zu meinen Gedichten weniger Zugang haben als zu meinen Dramen und meiner Prosa, kann ich sehr gut verstehen. Es handelt sich ja hier nicht um 'reine Lyrik', die versucht, diese besondere poetische Kunstform weiterzubauen oder mit neuen Inhalten zu erfüllen, sondern eher um 'Gelegenheitsgedichte', (als die übrigens Goethe einen Teil seiner Lyrik, und nicht den schlechtesten, Kennzeichnete), - jugendlicher Emotion entsprungen, die sich häufig in eine Art von Naturverfallenheit auswächst. Und damit sind wir gleich bei der Theologie. Natürlich haben Sie völlig recht, und ich stimme Ihnen ohne Einschränkung zu, dass die Bewunderung der Gottesmacht, wie sie die kraftvolle Rinde und der Wuchs eines alpinen Lärchenbaums (von diesem war die Rede) im Betrachtenden erregen kann, niemals, auch nicht vom Dichter, mit Ämbetung gleichzusetzen ist. Sie kann, wie jeder dieser leuchtenden Oktobertage, die wir jetzt hier erleben, Ehrfurcht, dankbare Frömmigkeit, in uns erwecken, das heisst: zum Gebet anregen, oder sogar zwingen, das

Empfinden der Weltliebe zur Gottesliebe steigern, die sich im Gebet äussert, die Anbetung jedoch gilt nur Dem, der - wie Sie es sagen - der in Jesus Christus allein Wahrhafte, handelnde und redende Gott ist. Ja, in meiner Jugend neigte ich zu einer Art von pantheistischem Animismus, das war aber im Grund eine poetische Schwärmerei, ein gesteigertes Lebensgefühl, - 'Gefühl ist alles', - und hatte nichts mit Religiosität zu tun, oder eben nur in der 'Stimmung'. Erst später, im Zug der Lebensschicksale aber auch ernsthaften Denkens, habe ich zur Verehrung Gottes in seiner reinen Gestalt zurückgefunden, wie er sich uns im eucharistischen Opfer offenbart. Die Lärchenrinde bleibt ein Teil jener Schönheit, die uns irdisch ergreift und in der sich seine Liebe und Gnade dartut - nicht mehr.

Sie fragen nach Ernst Ginsberg, - ich habe ihn gut gekannt und ihn hoch geschätzt, als Künstler und als Persönlichkeit. Dass er, wie viele, die erwähnenswert gewesen wären, in meinem Erinnerungsbuch nicht vorkommt, hat nur damit zu tun, dass er in meinem eigentlichen Lebensweg keine besondere Rolle ~~(auch nicht in meinem Stück)~~ ~~gespielt hat~~ gespielt hat. Ich musste ja 'aussparen', und habe nur von dem erzählt, was Marksteine gesetzt hat. Ich habe Ginsberg, nach der Zeit bei Reinhardt in Berlin, selten gesehen, und seine Reife, auch seine schwere Erkrankung, fiel in eine Zeit, von der ich in dem Buch nicht mehr berichte. Amüsant ist dabei folgendes: die Anekdote, die er von mir und Brecht erzählt, hat sich nie ereignet. Ich habe dieses Stück, den 'Schelm von Bergen', von dem er da spricht, nie in Zürich gesehen, war auch nicht auf der Generalprobe, also auch nicht mit Brecht gemeinsam. Mag sein, dass Brecht allein da war und eine solche ironische Bemerkung zu einem anderen gemacht hat, aber ich war nicht dabei: Ginsberg hat mich da irgendwie dazu gedacht, sicher guten Glaubens, es gibt ja solche Täuschungen im Erinnerungsbild, - ich habe versucht, in meiner eignen Niederschrift mich möglichst davor zu hüten.

Für Goethe's doppelten Superlativ sehe ich nur eine Deutung, - ohne zu wissen, ob sie stichhaltig ist: "die Lieblichste der Lieblichsten" ist eine Gestalt seiner Vorstellung, die es in der Wirklichkeit gar nicht gibt, also fast eine Traumgestalt, von einer Vollkommenheit, wie sie nur Kunstgebilden eignen mag, oder Visionen, und die eine erreichbare, eine mit den Augen der Realität gesehene, eine nicht

nur
'verlorene' Geliebte oder 'Liebliche' nicht besitzen kann, er stellt
sie sich vor, ohne jene kleinen Fehler (auch in der äusseren Gestalt)
und Schwächen, die Menschen erst menschlich machen, und findet eine
Art von Glück oder Tröstung, indem er sie ins mehr als Menschliche, ins
Ueber-Mögliche, durch die beiden Superlative entrückt. Ist das eine
annehmbare Erklärung? Ich weiss es nicht. Aber ich könnte es mir so
denken.

Eben kam Ihr Aufsatz in der 'Basler Nationalzeitung' über das Jesuiten-
und Klösterverbot, ein Wort von hoher Gerechtigkeit, (Sie werden es in
Ihrer Bescheidenheit als selbstverständlich ~~und~~ bezeichnen), - aber ob
es befolgt wird? Gesetzesmühlen mahlen langsam, - dabei muss es jedem
vernünftigen Menschen einleuchten, dass die Zeit des 'Pater Filuzius'
längst vorbei ist und eine 'Gefahr' von dieser Seite nicht droht.
Es gibt andere Gefahren über die ich derzeit viel nachdenke, da ich
im November in Heidelberg einen Vortrag an die studentische Jugend
halten muss. Doch davon ein andermal.

Für heut nur noch meine allerbesten und aufrichtigsten Wünsche für
Ihre Gesundheit und Ihr Wohlergehen, und respektvolle Empfehlungen an
Ihre Frau. Auch die meine lässt herzlich grüssen, und Herrn Gutten-
brunner, der jetzt mit Weib und Kind in Wien ist, werde ich Ihre
freundlichen Grüsse bestellen.

Stets Ihr

Carl Zuckmayer